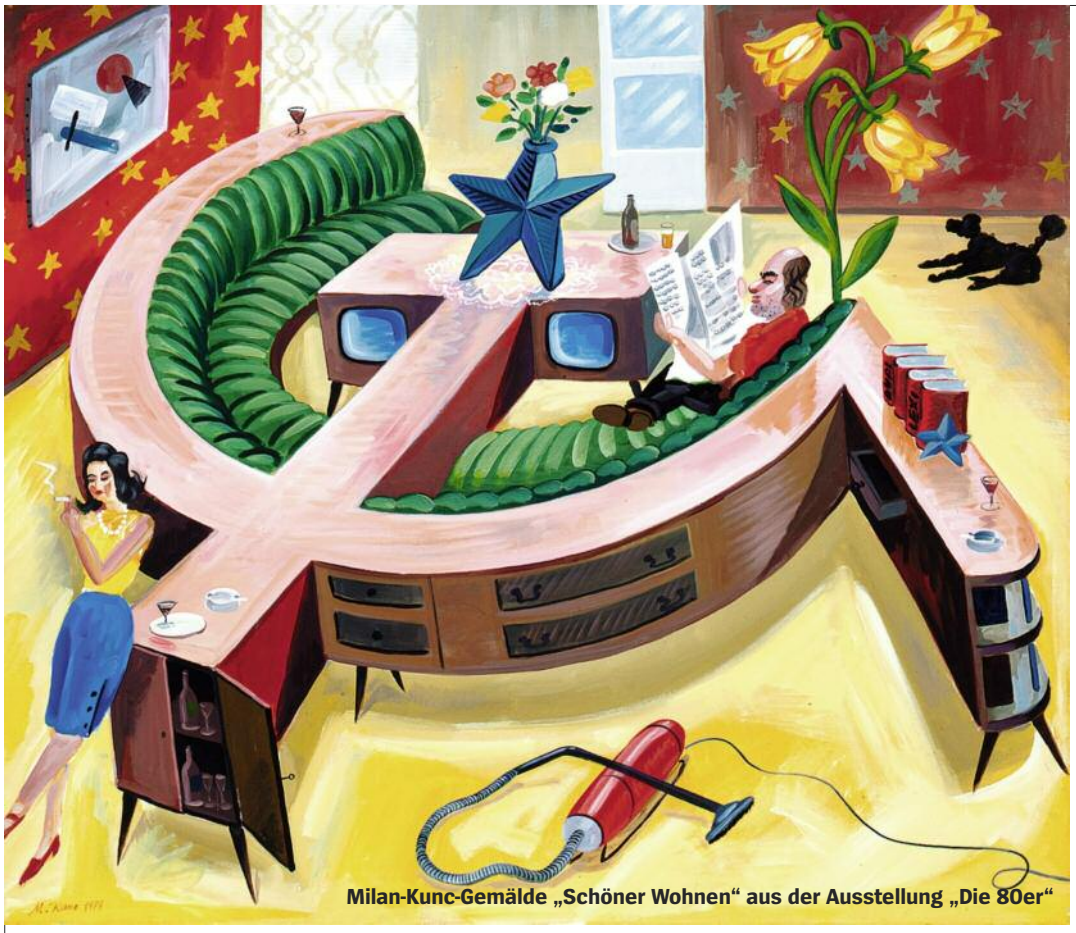


Milan-Kunc-Gemälde „Schöner Wohnen“ aus der Ausstellung „Die 80er“

Kunst

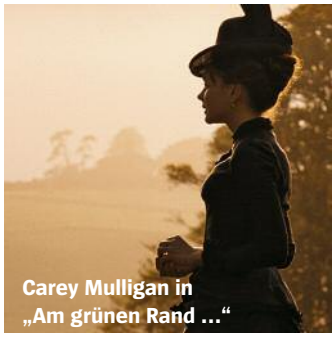
Viel Bier im No-Future-Land

Im Katalog zur Ausstellung „Die 80er“ im Frankfurter Städel Museum (ab 22. Juli) ist von einem „virilen Kneipenmilieu“ die Rede, in dem sich die jungen Maler in den Achtzigerjahren besonders wohlfühlten. Und so gibt es Bilder wie das von Werner Büttner aus dem Jahr 1982, das einen Typen zeigt, der am Kneipentisch vor seinem Bier eingeschlafen ist. Ein weiteres Werk Büttners heißt „Die dritte Welt drängt an den Stammtisch“. Martin Kippenberger zeigt „Die Mutter von Joseph Beuys“ als ziemlichen Kerl. Der früh verstorbene Kippenberger wurde zur Legende, doch etliche der Protagonisten gerieten in Vergessenheit. Und so kann man in der Ausstellung vieles neu entdecken, natürlich auch die No-Future-Düsternis von einst, den melancholischen Tiefgang der Zeit. Da wäre etwa die Malerei von Bettina Semmer, ihr cool dramatisches Bild „Olympia“ aus dem Jahr 1985 reihte sie ein in eine Serie namens „Deutsche Katastrophen“. Den Experten gilt sie als die unterschätzte Malerin der Dekade. uk

Kino II

Pathos der Gefühle

Das schöne südwestliche England im 19. Jahrhundert: Hier raucht kein Schlot, und das dickenssche Elend der arbeitenden Klassen ist beim spätviktorianischen Autor Thomas Hardy weit entfernt. Wie bei Jane Austen und den Schwestern Brontë kämpfen seine Heldinnen um Selbstachtung und jene romantische Liebe, die gerade zur sozialen Himmelsmacht geworden ist. In seiner Verfilmung von Hardys ländlichem Epos „Am grünen Rand der Welt“ setzt Regisseur Thomas Vinterberg ganz auf das Pathos der Gefühle und deren Spiegelung in der Natur; es gibt Sonnenuntergänge sonder Zahl, und die Streicher sind permanent im Einsatz. Dank großer Schauspieler und einer liebenden Kameraführung entfaltet sich das Schicksalsdrama aber mit elegischer Wucht. es



Carey Mulligan in „Am grünen Rand …“

Kino I

Widerstand auf Rädern

Der iranische Filmemacher Jafar Panahi ist ein Mann mit großem Mut und großer Widerstandskraft, aber nicht immer sind seine Filme auch große Kunst. Sein jüngstes Werk „Taxi Teheran“ ist sogar reine Kleinkunst. Es zeigt ein Taxi, das durch Teheran brettert, am Steuer sitzt Panahi selbst, seine wechselnden Fahrgäste liefern kabarettistische Einlagen. In der spektakulärsten Episode sieht man eine Teheranerin, die ihren blutüberströmten, offenbar bei einem Unfall verletzten Mann ins Taxi stopft. Bei der Berlinale 2015 hat „Taxi Teheran“, der nun in den deutschen Kinos anläuft, den Goldenen Bären gewonnen. Die Auszeichnung der Jury galt nicht nur den drastischen und lustigen Teheraner Short Cuts des Regisseurs Panahi, sondern auch seiner Tapferkeit. Panahi wurde im Jahr 2010 verhaftet, weil er mit klugen und raffinierten Filmen wie „Der Kreis“ (2000) und „Offside“ (2006) Kritik am islamistischen Regime geäußert hatte. Er trat im Gefängnis in einen Hungerstreik. Man ließ ihn frei, verurteilte ihn aber im Dezember 2010 zu sechs Jahren Haft und 20 Jahren Berufsverbot. Seine Gefängnisstrafe musste der 1960 geborene Filmemacher bislang nicht antreten, er lebt einigermaßen unbehelligt, aber von Sicherheitskräften streng überwacht in Teheran – und dreht mehr oder weniger heimlich mit minimalsten Mitteln weiter Filme. Diese Widerstandsarbeit des Künstlers Jafar Panahi kann gar nicht genug mit tollen Preisen bedacht werden. Doch bei aller Sympathie für die freundlich augenzwinkernden iranischen Alltagsbeobachtungen, mit denen „Taxi Teheran“ die Kinozuschauer unterhält, darf man auch festhalten: Es wäre schön, wenn der Filmemacher Panahi endlich wieder unbehelligt große Kunst machen dürfte. höb

Filmszene mit Hana Saeidi

FOTOS: MILAN KUNC / GALERIE BRUNO BISCHOFSBERGER, SCHWEIZ (O.); TWENTIETH CENTURY FOX (M.); WELTKINO FILMVERLEIH (U.)